

Wanderlied

Autor(en): **Keller, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 23

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 23 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 7. Juni 1924

Wanderlied.

Von Gottfried Keller.

Glück auf! nun will ich wandern
Von früh bis abends spät,
Soweit auf dieser Erde
Die Sonne mit mir geht!

Ich führe nur Stab und Becher,
Mein leichtes Saitengetön;
Ich wundre mich über die Mäßen,
Wie's überall so schön!

Oft ist die Ebene schöner
Als meine Berge, so hoch!
Und wo kein blauer Himmel,
Gibt's Purpurwolken doch.

Und wo kein schmachtender Lotos,
Wächst blühendes Heidekraut,
Wo keine gotischen Dome,
Sind ionische Tempel gebaut.

Und bin ich des Griechischen müde,
So lockt mich die Moschee;
Ich kleid' in maurische Schnörkel
Mein abendländisches Weh.

Das Heimweh nach der Wirtin!
Sie find' ich in keinem Haus,
Und nach der einzig Einen
Jag' ich Welt ein und aus.

Hei da, du wilder Jäger,
Du Bauer dort im Kraut,
Hast du, verwegener Schiffer,
Die Wirtin nirgends geschaut?

Srau Freiheit heißt die Schönste!
Sie ist von keuschem Blut;
Sie hält sich Wanderschuh
Und einen Reijehut.

Wo kocht sie jetzt die Rüben?
Wo mahlt sie jetzt ihr Korn?
Wo striegelt sie die Knechte?
Wo reutet sie den Dorn?

Sie ist eine Melusine,
Wer sie hat und nach ihr fragt,

Dem wandert sie aus dem Hause
Frühmorgens, eh' es tagt!

Meister Hansjakob, der Chorstuhlshnitzer von Bettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Böglin.

18

Sein innerstes Denken aber beschäftigte der Vortrag, den er auf der Tagsatzung zu halten beabsichtigte, damit ihm die Acht Alten Orte endlich einmal die jährliche Rechnungsablage des Klosters erließen, welche ihm sehr hinderlich war und sein freies Wirken in Kloster und Gerichtsbarkeit beeinträchtigte; und mehr noch als dies der heikle Prozeß gegen den Bürgermeister und die Zunft zum Wider in Zürich, welchen er bereits bei fünf katholischen Orten anhängig gemacht hatte, so daß er dann bei der Tagsatzung der dreizehn Orte in Baden am andern Tag des nächsten Monats zur Verhandlung kam, da es ein Gegenstand von allgemeinem Interesse war, der nicht nur die herrschaftlichen Orte anging. Wie auf der letzten Tagsatzung eine Anzahl katholischer Geistlicher, Lebistinnen und Klosterfrauen wegen sittlicher Vergehen arg bestraft worden waren, so sollten diesmal die Widersacher der katholischen Religion und der Vorort Zürich, der wegen seiner freisinnigen Haltung und Anmaßung vielen Orten ein Dorn im Auge war und keine Miene machte, die Malefizanten zur Verantwortung zu ziehen, empfindlich bestraft und dem

Stande vielleicht sogar der Vorrang genommen werden. Der Abt hatte anfänglich in seinem Innern triumphiert, denn er hoffte, durch einen ingeniosen Streich den Protestantismus zu schädigen, das gewaltige Bern, welches immer auf Zürich eifersüchtig war, auf die katholische Seite zu bringen und so dem Katholizismus wieder die Obmacht in der Schweiz in die Hände zu spielen. Allein je näher der Tag der Entscheidung heranrückte, desto mehr verlor Petrus an Zuversicht. Was hatte der Schmied gemunkelt, wie trotzig herausfordernd hatte ihn der Bürgermeister behandelt! Die Macht, welche er insgeheim gegen den Landfrieden und Recht und Gesetz auf die gemeinsamen Untertanen der Acht Orte in der Grafschaft Baden zugunsten Heinrichs des Vierten von Frankreich und seiner Privatbörse ausgeübt hatte, war demnach kein Geheimnis geblieben. Vor der Absetzung, welche ihm auf Veranlassung der Klosterbrüder wegen seiner Strenge durch den Nuntius angedroht wurde, wie er durch viele Ohren, die für ihn lauschten, vernommen hatte, bangte ihm einstweilen noch nicht; weniger dankbar dagegen waren die eidgenössischen